



Nino Sambachidse, international ausgezeichnete Präsidentin des Bauernverbands.



Baia Abuladse, Winzerin und Unternehmerin.

Georgiens Männerbastionen wanken

Die Frauen sind im Vormarsch im Land am Kaukasus, selbst in der einstigen sowjetischen Männerdomäne schlechthin, der Politik. Eine kleine Erkundung in Hotels, Büros und Weinbergen

ULRICH SCHMID (TEXT), PHILIPP BREU (BILDER), TIBILISSI UND MEORE OBTSCHA

Wer in den frühen neunziger Jahren Tbilissi als Metropole des Machismo bezeichnen wollte, konnte das begründen. In der Stadt herrschten die wilden Männer. Zusammen mit den Warlords Kitowani und Sigua versuchten die Mchedriani («Reiter») des Künstlerbanditen Dschaba Iosseliani den gewählten Staatschef Swiad Gamsachurdia zu stürzen. Dieser sass derweil im Präsidentenpalast und sinnierte finster über die Literatur, den Tod und das Schicksal Georgiens. Männer in Tarnanzügen oder Phantasiuniformen standen vor Gebäuden und an Strassensperren herum, rauchend, die Kalaschnikow im Anschlag. Im Parlament, in den Redaktionen, in den Führungsetagen der Grossbetriebe und in den Kneipen sass Männer, stets nur Männer. Die Frauen arbeiteten im Hintergrund, sie waren kaum zu sehen. Es war nicht ihre Zeit.

Und heute? Heute treffen wir im Hotel Stamba in Tbilissi Nino Sambachidse, die Präsidentin des georgischen Bauernverbands, Unternehmerin, Initiatorin ländlicher Entwicklungsprojekte, Regierungsberaterin und verschwenderisch dotiert mit internationalen Auszeichnungen. Nino Sambachidse ist eine der bekanntesten Georgierinnen, eine Frau mit scharfem Blick und einem fein ziselierten Kettchen am Fussgelenk, flink, forsch und strotzend vor Optimismus. Sie kennt Hillary Clinton, sie hatte ein eigenes Fernsehprogramm, als «Young Global Leader» war sie bei Donald Trump, der ihr zuhörte, ohne sie zu unterbrechen. Sätze wie «You have to think outside the box» und «When the going gets tough, the tough get going» kommen ihr leicht über die Lippen, und, siehe da, im brutalistischen Retro-Schick des Hotels Stamba, das aus den Ruinen eines klobigen sowjetischen Verlagshauses erstanden ist, klingen sie sogar irgendwie einleuchtend.

Sambachidse wird manchmal als «Aushängeschild» oder als «Bäuerin

in Highheels» bezeichnet. Doch diese Frau ist echt. Sie hat sich emporgearbeitet durch Dutzende gläserner Decken, sie ist zäh und meint es ernst mit dem sozialen Engagement. Mit drei Kiosken fing sie an. Sie expandierte, importierte Kaffee, Tee und Jeans aus den USA, ein übler mafioser Partner kam ihr dabei glücklicherweise bald wieder abhanden. Ab 2008 investierte sie in die Landwirtschaft. Sie kaufte Land und zwei Häuser nahe der türkischen Grenze, mit fünf Hektaren Obstplantagen, produzierte Käse und Futtermittel, baute Kühlhäuser für das Gemüse und legte einen künstlichen See an für ihre Fischzucht. Die Bank wollte ihr keinen Kredit geben, «weil ich eine Frau bin». Sie trommelte das Geld dennoch zusammen.

«Ich gab ihnen Stolz»

Dann begann sie zusammen mit ihrem Geschäftspartner Beso Babunaschwili ihre berühmte «Kampagne zur Hebung des Selbstbewusstseins» der Bauern, vor allem der Frauen. Darüber kann man grinsen. Oder man kann zur Kenntnis nehmen, dass es bis dahin auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion kaum unternehmerisch tätige Bauern gab. Die Menschen, die man Bauern nannte, waren Angestellte auf Kolchozen und Sowchosen, Melker, Maschinisten, Traktorfahrer. Nino Sambachidse ermunterte sie, es ihr nachzumachen. Sie reiste durchs ganze Land und trat, wie sie sagt, in 3800 Dörfern vor skeptischen Landleuten auf, denen sie Tipps für jede Lebenslage gab.

«Den Frauen sagte ich immer, sie sollten sich gut anziehen, wenn sie an Besprechungen gingen.» Der Erfolg war durchschlagend. Viele Bauern wagten den Schritt in die Selbstständigkeit, viele probierten neue Anbaumethoden aus. «Ich gab ihnen Stolz, ich machte sie zu echten Bauern.» Den Bauernverband gründete sie 2012, heute zählt er 4000 Mitglieder. Er vergibt Darlehen an Frauen in der Landwirtschaft und verlinkt Bauern und Abnehmer in der

Stadt, unermüdlich arbeitet Nino Sambachidse an seiner Vervollkommnung. Sie ist stolz auf das, was sie erreicht hat, und sieht sich als Vorbild. Mit der Lage der Frauen in Georgien aber ist sie gar nicht zufrieden. Es bleibe noch viel mehr zu tun. Zwar seien mehr Frauen als früher berufstätig, doch zu wenige im privaten Sektor. Die alltägliche Belästigung durch Männer sei etwas zurückgegangen, doch verschwunden sei sie nicht. Noch immer finde man kaum Frauen in Führungspositionen. «Man muss den Startups mit Frauen helfen, dann geht es voran.» Und in den Dörfern, in die sie so viel Arbeit investierte, habe sich letztlich kaum etwas verändert.

Vielleicht doch? Weit draussen auf dem Land in Meore Obtscha nahe der Stadt Bagdati liegt das Weingut «Baia's Wine». Benannt ist es nach Baia Abuladse, einer 27 Jahre alten Winzerin und Unternehmerin. Auf zehn Hektaren Land produziert Baia sieben Tonnen Trauben im Jahr, aus denen diverse Weine gewonnen werden. Sie werden abgefüllt in 16 000 Flaschen, die nicht nur in Georgien, sondern auch im Westen, auch in der Schweiz, erfreute Abnehmer finden. Wir treffen Baia allerdings nicht auf ihrem Gut, sondern in Tbilissi bei «8000 Vintages», einem Laden, der mit seinem Namen daran erinnert, dass man in Georgien seit 8000 Jahren Wein anbaut, länger als irgendwo sonst. Nach jüngster Zählung hat Georgien 525 Weinsorten anzubieten.

Baia Abuladse ist gewiss nicht eine jener Landfrauen, denen Nino Sambachidse unternehmerisch und modisch auf die Sprünge helfen muss. Sie ist ihren Weg allein gegangen, mutig, ideenreich und störrisch. Dabei wurde ihr die Liebe zum Wein nicht in die Wiege gelegt. Ihre Eltern sind Lehrer, ein «Weinmensch» war nur der Grossvater, eher hobbymässig. Sie studierte Sozialwissenschaften in Tbilissi, die Wegweiser ihres Lebens wiesen in andere Richtungen. Aber dann, 2015, packte es sie, und sie wurde Winzerin. Nicht nur sie. Die 25-jährige Schwester Gwanza und



Gwanza Abuladse (oben) im Weingut des Familienunternehmens in Meore Obtscha.



Tinatin Chidascheli, erste und bisher einzige Verteidigungsministerin Georgiens.

der kleine Bruder Georgi, 21 Jahre alt, wurden von ihr so lange bearbeitet, bis sie sich für das Projekt begeisterten, und nun sind sie dabei: mit echtem Enthusiasmus im Fall von Gwanza und mit soliden Zusagen Georgis, der einst Geschicht studierte und nun Önologie büffelt. «Ich bin sicher, er wird viel Sachverstand einbringen», sagt Baia Abuladse. Sie hat bei aller Zurückhaltung auch etwas sehr Resolutes.

Wiedererweckte Traditionen

«Baia's Wine» ist klein, winzig fast, verglichen mit den grossen Gütern des Landes, die vor allem in Kachetien im Osten zu finden sind. Wirtschaftlich gesehen muss das kein Nachteil sein. Kleine Familienfirmen sind flexibel und können Härten überleben, an denen grosse zerbrechen. Bei der Weinlese helfen drei Personen mit. Sonst aber sind die drei Abuladse-Kinder auf sich gestellt und machen alles allein, assistiert nur von den rüstigen Eltern. Bis jetzt läuft alles gut. Schon der erste Jahrgang, 2015, war passabel, und seither ist der Wein jedes Jahr besser geworden. «2020 wird ein gutes Jahr», sagt Baia.

Degustieren in Tbilissi ist in Ordnung, aber in den sanften grünen Hügeln von Meore Obtscha in milder Herbstsonne schmecken ihre Weine dann doch viel besser. Hier treffen wir Gwanza, die jüngere Schwester, eine Frau mit kupferfarbenem Haar, Humor und ansteckender Freude an ihrem Beruf. Gwanza hat «dies und das» studiert, meist in Tbilissi. Sie war in Schweden, mehrere Male in den USA und auch an der Mosel, deren Weissweine sie liebt und bewundert.

Wie viel sich doch verändert hat! Mutter und Vater Abuladse, Sowjetbürger, waren nie im Ausland. Ihre Kinder jedoch sind Globetrotter, gewandt, eloquent, überall zu Hause. Gwanza wandert, reist und isst gerne. Aber jetzt, gerade jetzt will sie nur noch eins: arbeiten. «Ich will mehr arbeiten», sagt sie immer wieder, es klingt fast trotzig. Es ist ein Satz, den man vor 30 Jah-

ren aus dem Mund eines Georgiers selten vernahm. Einsatz lohnte sich in der Sowjetzeit nicht und auch danach lange Zeit kaum: In der UdSSR war Fleiss eine Form von Stupidität, im postkommunistischen Chaos lief man Gefahr, über Nacht hintergangen oder beraubt zu werden. Nun kann der Tüchtige etwas bewegen, und sogar kleine Produzenten wie die Abuladses erzielen Gewinne. Das ist ein bemerkenswerter Wandel und mit ein Grund dafür, warum die Frauen so erfolgreich sind. Die georgische Emanzipation ist nicht nur, aber auch, ein Resultat des Systemwechsels. Die «kleine» Korruption ist weitgehend ausgerottet, die beste Tat des umstrittenen ehemaligen Präsidenten Micheil Saakaschwili. Als Gwanza Abuladse zur Welt kam, war die Sowjetunion längst untergegangen, sie ist mit den neuen Regeln aufgewachsen. Das spürt man, wenn sie über ihr Leben erzählt. «Ich vertraue der Polizei. Wir alle hier vertrauen der Polizei.» Wer dergleichen zu Sowjetzeiten sagte, outete sich als Irrer.

An der Spitze des Militärs

Nino Sambachidse und die Geschwister Abuladse sind Heroldinnen einer neuen Ära, aber keine Ausnahmen. Die georgischen Frauen haben seit dem Fall der Sowjetunion riesige Fortschritte gemacht. Das Land ist in einem verblüffenden Ausmass verwandelt. Das Bewusstsein für Genderfragen ist entwickelt, Frauengruppen und Fraueninitiativen gedeihen überall, vor allem an den Universitäten.

Eine Frau, die sich fabelhaft durchgesetzt hat in der Männerwelt der Politik, ist Tinatin Chidascheli, die erste und bisher einzige Verteidigungsministerin Georgiens. In der Machowelt des Militärs ist sie eine absolute Ausnahme. Von den einstigen Sowjetrepubliken haben es lediglich Lettland und Litauen geschafft, ihre Streitkräfte Frauen zu unterstellen – Länder notabene, die in der EU und in der Nato sind und Wert darauf legen, sich in möglichst jeder Hinsicht

von Russland zu unterscheiden. Wir treffen die fröhliche, bereite Tinatin Chidascheli in ihrem Büro in Tbilissi, den Strassendreck unter den Sohlen werden wir auf einer Fussmatte mit dem Konzipiel Putins los. Chidascheli mag prinzipiell gegen den Stachel löcken, doch in Liebe zu Russland ist auch sie nicht entbrannt. Russland ist der Feind hier, der übermächtige Feind, der Abchasien und Südossetien besetzt hält und der die Georgier eint mit seinen Drohgesten und seiner Arroganz.

Temperament, Willenskraft, Eloquenz: Chidascheli ist so etwas wie das politische Pendant Sambachidse, eine Selfmade-Frau, die sich alle und gegen den Widerstand der Männergesellschaft hochgearbeitet hat. Als Feministin will sie sich nicht bezeichnen. Es ist mit ihr wie mit vielen Kämpferinnen der ersten Stunde: Sie will Frauen helfen, aber eher durch ihr Vorbild als durch die Institutionalisierung von Systemvorteilen wie Quoten. «Etwas Kampf tut jeder gut.» Mit Grauen erinnert sie sich an die Bürgerkriegswirren der neunziger Jahre: «Nach fünf Uhr abends ging man nicht mehr auf die Strasse, als Mädchen schon gar nicht.»

«Keiner redete mehr mit mir»

Was sie sah, schreckte sie, aber es schreckte sie nicht ab. Schon früh entwickelte sie «diesen seltsamen Tick, für alles verantwortlich zu sein». Ihr Gefühl für soziale Gerechtigkeit war gewaltig, sie wollte mitreden und die Dinge ändern, dabei aber nicht den Pfad gehen, den die Gesellschaft für Frauen aussersehen hatte. Als Lehrerin oder Ärztin wäre sie niemandem aufgefallen. Aber sie wurde Anwältin, versuchte dies auch in einem klassischen Männerberuf. «Alle dachten, ich spinne. Keiner redete mehr mit mir.» Sie wurde Menschenrechtsanwältin, die berühmteste in Georgien. Sie gründete eine Nichtregierungsorganisation, die Georgian Young Lawyers Association, und machte sich einen Namen als scharfzüngige Anklä-

gerin in Folterprozessen. «Ich rettete das Leben von vier jungen Menschen, die zum Tode verurteilt waren.» Dann wechselte sie in die Politik. Seite an Seite mit Saakaschwili kämpfte sie gegen die Todesstrafe und wurde vor allem während der Rosenrevolution 2003 als unerschrockene Kämpferin gegen die alte Elite bekannt.

Verteidigungsministerin wurde sie im Mai 2015 als Vertreterin der Republikanischen Partei. Sie blieb im Amt bis August 2016 – nicht weil sie versagt hätte, sondern weil ihre Republikaner vor den Wahlen 2016 die Regierungskoalition verliessen. Mit der Armee und den Generälen hatte sie überhaupt keine Probleme. Diese akzeptierten sie schnell, da sie energisch auftrat und politische Positionen bezog, die mehrheitsfähig waren: Sie suchte die Annäherung an die USA und die Nato.

Trotz ihrem Ausscheiden aus der hohen Politik ist Tinatin Chidascheli im Herzen Politikerin geblieben, eine patriotische, engagierte Georgierin durch und durch. Sie anerkennt die Leistungen Saakaschwilis, ihres früheren Kampfgenos, im Kampf gegen die Korruption. Und sie wünscht sich von Europa und Amerika mehr Entgegenkommen. Georgien, sagt sie, erfülle alle Voraussetzungen für einen Beitritt zur Nato und zur EU und sei weit westlicher und moderner als so manches osteuropäische Land. Damit liegt sie richtig. Doch Chancen, in die westlichen Bündnisysteme aufgenommen zu werden, hat ihr Land vorläufig keine, und das ist für Chidascheli «die grosse Tragödie Georgiens». Die Europäer, sagt sie, hätten eine fast groteske Angst davor, Moskau zu brüskieren. Mit einem Land, das teilweise besetzt sei, wollten sie nichts zu tun haben, die Ukraine sei das beste Beispiel. «Ich verstehe die Europäer schon. Aber wenn es nicht endlich vorwärtsgeht, wenn Georgien weiterhin bewusst vergessen und übersehen wird, verlieren die Menschen hier die Hoffnung. Faktisch errichten die Europäer einen neuen eisernen Vorhang.»

Georgien und die Kaukasusregion



NZZ / A.B.